Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, [bei] der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbr[illegible]gergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uh[r]
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 24 August 1882. Nr. 394

Berlin, 23. August. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 166. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 15000 M. auf Nr. 87077.

4 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 26140 42097 47692 66017.

44 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 27 1340 1346 4522 13261 14775 16704 18012 19544 19681 21682 23863 28137 36175 38326 38421 39184 40822 42043 44039 44297 45112 45147 47314 48352 49145 49873 51359 53076 58281 58306 61923 65078 70475 72292 75537 83874 84186 84735 84995 85736 90022 90397 93040.

46 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1845 2025 6496 9699 11533 11563 15195 15550 16173 16519 18041 18402 19162 24728 26739 27648 28149 28208 28824 28975 31191 32801 36748 37113 38554 41292 42681 46961 47771 52493 56562 57025 57314 57509 62985 63612 67558 67770 75157 78921 79020 81420 84168 86185 87677 93030.

73 Gewinne von 550 M. auf Nr. 178 613 1952 1967 2019 2072 2390 8863 9162 9466 12884 14523 15047 16561 18259 19052 19076 21216 22655 22834 24460 28756 29093 29805 32523 32763 33479 33925 34830 35140 36413 36610 36750 38268 41166 42679 44567 44634 47803 49822 53811 54267 54306 54630 54862 55774 56328 56443 63190 63811 63979 65248 67148 67755 69445 73477 74555 74989 78068 78429 79971 80534 82978 86847 87759 88004 90316 90358 90375 91240 93334 93540 94546.

Deutschland

Berlin, 23. August. Der Aufstand in den von Oesterreich-Ungarn okkupirten Provinzen Bosnien und der Herzegowina dauert schon seit Jahresfrist und ist bis zur Stunde, wie dies in letzter Zeit selbst die „Pol. Korr." eingestehen muß, noch nicht gänzlich erloschen. Den militärischen Fachmännern schien es unerklärlich, daß die schlecht bewaffneten und nur nach Hunderten zählenden Insurgenten, denen keine finanzielle Hülfe zur Seite stand, so lange den regulären und tüchtigen österreichischen Truppen Widerstand leisten konnten. Man kam zum Schluß, daß die Leitung des Aufstandes in den Händen mächtiger und reicher Persönlichkeiten liegen müsse, man schöpfte gegen diesen und jenen Nachbarn der okkupirten Provinzen Verdacht, aber die österreichische Regierung blieb über die Urheber der Insurrektion stets im Dunkel, bis ihr ein militärischer Streifzug nach Kalinovik in der Herzegowina helles Licht brachte. In der Waldwildniß der Zagorjea, nahe an der bosnisch-herzegowinischen Grenze, liegt eine Ansiedelung, die vom Volke Kalinovik genannt wird. Während der blutigen Kämpfe der Insurrektion war hier, in der schwer zugänglichen Felseneinöde der Zufluchts- und Sammelpunkt aller Aufständischen. Die vorrückenden österreichischen Truppen drangen endlich auch nach Kalinovik vor, und in einem Hause wurden, nach einer Nachricht des „Pester Lloyd", deren Bestätigung abzuwarten ist, Papiere von höchster politischer Bedeutung gefunden. Was man bis dahin nur über die Urheberschaft und die intellektuelle Leitung des Aufstandes in der Herzegowina vermuthet, ist durch den „Fund von Kalinovik" bestätigt worden. Die Papiere, welche man nach Wien sandte, beweisen, daß die vom großserbischen Aktionskomitee zu Belgrad sowie die vom Moskauer slavischen Hülfskomitee nach dem Okkupationsgebiete gesponnenen Fäden über Montenegro liefen und daselbst von Personen gehalten und zu einem Gewebe verarbeitet wurden, die zu der Umgebung des Fürsten Nikita, ja zu seinen nächsten Verwandten gehören. Zwar der Fürst selber ist in den von den flüchtigen Insurgentenführern zurückgelassenen Papieren keineswegs kompromittirt. Es zeigte sich aber, daß in den Schwarzen Bergen neben der offiziellen Regierung eine Nebenregierung thätig ist, die unmöglich einen solchen Einfluß auf die Geister ausüben könnte, wenn sie nicht der stillschweigenden, um nicht zu sagen, wohlwollenden Duldung der herrschenden Personen sich zu erfreuen hätte. Die ersten Vojvoden Montenegros, an ihrer Spitze Pero Vukotics, erscheinen da als Konspiratoren gegen Oesterreich-Ungarns Herrschaft in der Herzegowina und als intellektuelle Leiter der Insurrektion. Es zeigte sich ferner, daß der Sohn des Senators Pero Vukotics, welcher auf Veranlassung des kais. und kgl. Ministerresidenten in Cetinje, Obersten Baron Thömmel, nach Ausbruch des Aufstandes an die Grenze geschickt wurde, um die übergetretenen Herzegowzen zu beruhigen und zur Heimkehr zu bewegen, sich der Doppelzüngigkeit schuldig gemacht hat, indem er unter den flüchtigen Insurgenten heimlich als Agitator aufgetreten ist. Der Fund von Kalinovik endlich enthält Verzeichnisse und Mittheilungen über die Stärke, Stellung und Aufgaben der einzelnen Banden, über die Bezugsquellen und Aufbewahrungsorte der Waffen- und Munitionsvorräthe, so daß aus dem Ganzen das Wirken einer in Montenegro vorhandenen obersten Leitung erkennbar wird. Die österreichisch-ungarische Regierung beobachtet, nachdem sie Kenntniß von diesen, die montenegrinische Regierungspartei kompromittirenden Enthüllungen erhalten, eine diplomatische Zurückhaltung; denn eine militärische Aktion gegen Montenegro, das eine Züchtigung für sein treuloses Spiel verdient, wäre aus praktischen und politischen Gründen für den Augenblick nicht möglich. Die österreichisch-ungarische Regierung scheint vor der Hand mit der Genugthuung zufrieden zu sein, daß alle vernichtenden Schläge, mit denen sie die Insurgenten in den okkupirten Provinzen überwältigt, deren Führer in Montenegro getroffen haben. (Trib.)

— Vom egyptischen Kriegsschauplatz meldet die „C. T. C." aus Alexandrien, daß gestern Nachmittag abermals eine Rekognoszirung gegen Kafr-ed-Dauar vorgenommen wurde. Eine sechshundert Mann starke englische Truppenabtheilung rückte von der Bahnstation Gabrial bei Ramleh gegen die Stellung der Egypter vor. Gleichzeitig wurden die Letzteren von den auf dem Hügel der Ramleh-Wasserstation aufgepflanzten britischen Geschützen beschossen; die Egypter erwiderten das Feuer erst nach der dritten Salve, worauf die Engländer vor den Linien von Ramleh schweres Geschütz ins Gefecht brachten. Dieser letztere Umstand deutet darauf hin, daß die Egypter im Laufe des Gefechts Vortheile errungen haben, wodurch sich die Engländer veranlaßt sahen, ihre schwere Artillerie heranzuziehen. Ueber den schließlichen Ausgang dieser Rekognoszirung schweigt die Depesche. Die heutigen Londoner Morgenblätter melden aus Suez von heute, daß die englischen Truppen gestern das von den Egyptern verlassene Serapeum besetzt haben. Serapeum ist ein 1870 gegründeter, am Suezkanal und an der von Suez nach Ismailia führenden Eisenbahn gelegener Flecken, der seinen Namen von einem Trümmerfeld hat, welches von Einigen für die Ueberreste eines Serapistempels — Serapeum — gehalten, von Lepsius dagegen für die Reste eines aus der zur Zeit der persischen Oberherrschaft von Darius errichteten Erinnerungsmale erklärt wird. Die Besetzung des Fleckens hat schwerlich eine strategische Bedeutung und dürfte vornehmlich zur Sicherung der Kanaldurchfahrt erfolgt sein; der Kanal durchschneidet hier eine Felsenschwelle. Vier britische Kanonenboote fahren im Kanal auf und ab, um die längs der Gestade erscheinenden Araber in Schach zu halten. Die Handelsschiffe passiren wieder, wie die „C. T. C." aus Port Said von heute meldet, den Kanal, dieselben haben gegen die offenbar durch die britischen Kriegsschiffe verursachte Verzögerung der Fahrt Protest erhoben.

Bei der Besetzung von Nefische fanden die Engländer viele Todte und zahlreiche Geschütze, letztere waren zum Theil demontirt, zum Theil zum Weitertransport durch die Eisenbahn fertig gestellt und dann von den Egyptern beim Eindringen des Feindes im Stiche gelassen worden. Wie englischerseits gemeldet wird, denkt Arabi nicht daran, das befestigte Lager von Kafr-ed-Dauar zu verlassen. Er hat von dort nach Abukir sechszehntausend Mann staffelförmig aufgestellt und fünftausend nach Kairo geschickt. Wie der Korrespondent des „Figaro" meldet, hat sich General Wood, welcher die Rekognoszirungen der letzten Tage leitete, davon überzeugt, daß die feindlichen Positionen bei Kafr-ed-Dauar ohne eine regelrechte Beschießung durch Belagerungsgeschütze nicht genommen werden können. Das Feuer der Egypter hat am Sonnabend die Engländer zum schleunigen Rückzug nach Ramleh genöthigt; der gepanzerte Zug mußte fünfhundert Meter rückwärts dampfen, weil der ihm durch egyptische Granaten zugefügte Schaden untersucht werden sollte. Bei dieser Gelegenheit haben sich die Egypter, wie es scheint, Milhallas bemächtigt. Die Depeschen schweigen darüber, offenbar in Folge der von Oberst Methuen geübten Zensur. „Es ist schwer — bemerkt der „Figaro"-Korrespondent — von den englischen Offizieren zu erfahren, welche Verluste die britischen Truppen bei den täglichen Scharmützeln erleiden. Sie sprechen mit Behagen von der Zahl der durch sie getödteten Egypter, aber sie verschweigen ihre Todten."

In Kairo herrscht diesem Gewährsmann zufolge große Aufregung. 25,000 Fellachen sind dort aufgeboten, um an dem von Arabi angeordneten Schanzenbau beim „Barrage du Nil" zu arbeiten. „Barrage du Nil" wird das etwa dreißig Kilometer nordwestlich von Kairo gelegene Stauwerk genannt, welches in Form von zwei Brücken über die beiden Nilarme an der südlichsten Spitze des Deltas angelegt ist; es stammt aus den Zeiten Mohammed Ali's, wurde aber bis jetzt noch nicht vollendet, da die Verschlußmittel der Brückenöffnungen und der größere Theil der Kanäle zur Ableitung des gestauten Wassers noch fehlen. Said Pascha legte an dieser Stelle bedeutende Festungswerke an, um den Vormarsch einer Invasionsarmee hier aufzuhalten und Kriegsvorräthe aufzubewahren. Daß

Feuilleton.

Prosaische Ehen.

Es war zum ersten Male im vergangenen Sommer, als ich eben genannten Ausdruck aus dem Munde eines unserer bedeutendsten Novellisten vernahm. Ich erkundigte mich damals nach dem Schicksal einer Jugendfreundin, die, als sie kaum sechzehn Jahre war, sich schon das Bild ihres Zukünftigen mit aller nur denkbaren Idealität auszumalen pflegte. Schön sollte er sein wie ein Apoll, geistreich, witzig, edel, begeistert für alle hohen Aufgaben der Menschheit, im Wettkampf mit den Besten seiner Zeit, einer der Ritter vom Geiste, deren Namen die Welt mit Bewunderung nennt, und nun sagt mir mein Freund, sie lebe in einer sehr „prosaischen Ehe".

Seitdem klingt mir das Wort fort und fort in den Ohren; wo ich zwei Menschen fürs Leben verbunden sehe, da lege ich den Prüfstein an und frage mich: „Etwa auch eine prosaische Ehe?"

Sonderbar! Die Antwort lautet zumeist bejahend; unter hundert Ehen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, kaum zehn, in denen nach mehrjährigem Zusammenleben die Ideale noch nicht zerronnen, die einst das trunkene Herz geschwellt.

Abgesehen von jenen sogenannten Vernunftheirathen, die sich ja gewöhnlich, wenn schon das Herz manchmal bei Eingehung derselben zu brechen drohte, günstiger gestalten, als man erwartet, ja oft sogar recht harmonisch ausklingen, werden selbst die meisten, anscheinend aus Neigung eingegangenen Ehebündnisse recht — prosaisch. Da hört man dann in allen Tonarten das Lied der „unverstandenen Frauen", statt des in seelenvoller Begeisterung flammenden Blickes sieht man schmollende, trübe, ja wohl gar verweinte Augen, statt der innigen Uebereinstimmung, die sich in Wort und That kundgeben sollte, hört man Vorwürfe und unfreundliche Worte; endlich des ewigen Haderns müde, gehen sie einen Kompromiß ein, jedes sucht nach seiner Weise selig zu werden, der Mann besucht seine Klubs, die Frau ihre Freundinnen, gemeinschaftliche Vergnügungen werden nur selten aufgesucht, selbst die Mahlzeiten nur selten gemeinsam eingenommen; das Budget wird vom Manne festgestellt, die Frau hat mit dem ihr zugemessenen Wochengeld zu reichen, sie hat keinen Einblick in seine Geschäftsgebarung, ist nicht mehr, wie sie ehedem träumte, die vertraute Freundin seiner Wünsche und Bestrebungen, sie ist seine Haushälterin geworden, die sich daran genügen soll, ihr Auskommen zu haben und — versorgt zu sein.

Derart sind noch die besseren jener „prosaischen Ehen", die heute das Unglück aller jener Frauen ausmachen, die, irregeleitet durch eine die Phantasie mächtig anregende Romanlektüre, sich eine gar überschwängliche Vorstellung vom Eheleben gemacht; weit ungünstiger, weit prosaischer gestaltet sich die Sachlage, wenn zu den seelischen Enttäuschungen auch die finanziellen hinzutreten, wenn das sich an einen, wie man glaubt, vermögenden, erwerbsfähigen Mann verheirathende Mädchen als Frau erfährt, daß der Mann nicht nur Nichts hat, sondern auch leichtsinnige Spekulationen macht, für einen reellen Erwerb nicht taugt, daß er das ihm anvertraute Vermögen vergeudet.

Da zeigt sich denn die Prosa des Lebens in ihrer nacktesten, abschreckendsten Gestalt.

Wenige sind stark und befähigt genug, sich in zweifelhaften Lebenslagen dem Manne als mithelfende, miterwerbende Kraft an die Seite zu stellen und so dem drohenden Unglück Einhalt zu gebieten. Sobald das längst drohende Gespenst der Sorge die Schwelle des Hauses überschreitet, ist es zumeist mit dem ehelichen Frieden vorbei.

Sonderbar! Sollte man nicht meinen, daß zwei Menschen, die sich in Glück und Lebenslust verbunden, im Unglück — wo es gilt, einander mit vereinten Kräften zu helfen, desto inniger und fester zu einander halten müssen? Ein Blick ins Leben zeigt uns, daß dem leider nicht so ist. Wo finanzielle Störungen eintreten, ist es auch in den meisten Fällen gar übel mit dem häuslichen Glück bestellt. Die verwöhnten, in Glanz und Ueberfluß erzogenen Mädchen unserer Zeit haben oft nicht gelernt, selbst Hand anzulegen, sich einzuschränken, die Ansprüche, die sie zeither ans Leben machten, den Verhältnissen entsprechend zu modifiziren. Die meisten heirathen, um das Leben besser genießen zu können, ein Haus zu machen, im Winter Bälle, im Sommer Kurorte zu besuchen, sie glaubten ihren Gatten zu lieben, so lange er ihnen all' Das gewähren konnte, seitdem es jedoch heißt, auf Dies und Das und noch Etwas Verzicht leisten, ist es mit dem ehelichen Glück und der vielgerühmten und besungenen seelischen Uebereinstimmung zumeist aus. Der angebetete Karl ist ein Tyrann geworden, der mit seiner Hypochonderlaune dem jungen, lebenslustigen Weibchen jede frohe Stunde vergällt, er will gar kein Einsehen haben, daß er an ihrem Unglück Schuld; sie klagt ihm, wie sehr sie sich enttäuscht fühle, so verläßt er sie unwirsch — sucht vielleicht anderswo das Glück, das er daheim nicht findet. Die „guten Freundinnen" haben selbstverständlich nichts Besseres zu thun, als die ohnehin gramgebeugte Frau aufzureizen. Die Entfremdung der Ehegattin wird eine vollständige. Es giebt Szenen, Eifersüchteleien, Vorwürfe, nicht selten droht sogar die erregte Frau, diesem — elenden Leben ein Ende machen zu wollen, doch — sie thut es nicht — sie resignirt, tröstet sich mit all den tausend Anderen, denen es nicht besser geht, beweint ihre Träume von Glück, Liebe und Leben, nimmt eine Duldermiene an, sucht allgemach dem Manne, der sie um all ihre stolzen Zukunftspläne gebracht, zu verzeihen, um der lieben Kinder willen muß doch wenigstens das Dekorum gewahrt werden, und so lebt man neben einander anscheinend ruhig, in Wahrheit wenig befriedigt, sehr enttäuscht in — einer prosaischen Ehe.

Zumeist leiden wohl die Frauen am meisten unter derartigen unharmonischen Verhältnissen. Sie treten, selbst wenn sie keine ideal angelegten Naturen sind, gewöhnlich mit ganz überschwänglichen Vorstellungen von einem zu erhoffenden Glück in die Ehe; sie fangen oft an zu genießen, während der Mann bereits blasirt ist. Er kann sich, wenn irgend eine Disharmonie entsteht, leicht darüber hinwegsetzen; er hat seinen Beruf, sein Geschäft, ihn interessirt die Politik, er hat seine Vereine und Versammlungen, während die Frau zumeist über den engen, allzubegrenzten Wirthschaftskreis nicht hinaussieht. Wäre ihr Horizont ein größerer, sie würde sich weniger von ihres Herzens Kümmernissen beherrschen lassen, in größerem Wirkungs- und Schaffenskreis Zerstreuung und Vergessen suchen — das fällt aber leider den wenigsten Frauen ein. Durch falsche Sentimentalität verbittern sie sich und ihrem Gatten das Leben, können sich nicht entschließen, die geträumte ideale Welt, in der der Mann stets zu den Füßen seiner Angebeteten sitzen, sie Täubchen und Zuckerpüppchen nennen soll, zu verlassen. All die, die sich unverstanden dünken, sind es zumeist nicht; der Mann versteht, was sie wünschen, er ist nur nicht gewillt, auf ihre Eigenthümlichkeiten einzugehen.

(Schluß folgt.)

Arabi diese zum Theil in sehr schlechtem Zustande befindlichen Werke wiederherstellen und verstärken läßt, beweist, daß er hier den Anmarsch der Engländer gegen die Hauptstadt aufzuhalten gedenkt. Er hat sich, wie es heißt, nach Zagasig begeben, vermuthlich selbst nach dem nicht weit davon entfernten Tell-el-Kebir, wo die Engländer ein zweites Kafr-ed-Dauar erwartet.

In Zagasig und Mansura wird der heilige Krieg gepredigt. Bei Shinbin-el-Kum und Mehallet-el-Kebir sind weite Strecken Landes unter Wasser gesetzt. In Alexandrien ist das Gerücht verbreitet, die Nildämme seien durchbrochen und die Ernte vernichtet worden. Wie es heißt, hat Arabi 20,000 Mann neuer Mannschaften aus Oberegypten in das Heer gereiht.

Bezüglich der Besetzung des Suezkanals schreibt der „Figaro", daß die britische Regierung die Kanalgesellschaft mehrere Tage vorher davon unterrichtet habe, daß die Besitzergreifung unmittelbar bevorstehe, aber daß es nur eine momentane Nothwendigkeit der gegenwärtigen Lage in Egypten sei, um verschiedene Truppenbewegungen, welche den Marsch auf Kairo bezweckten, ausführen zu können.

— Die Revolution, welche, einer früheren kurzen telegraphischen Meldung zufolge, jüngst auf Korea ausgebrochen ist, dürfte nach nunmehr eingetroffenen ausführlicheren Nachrichten doch sehr ernster Natur sein. Nach ihnen wurde der königliche Palast, sowie die japanische Legation angegriffen, und außer dem König und der Königin auch ein in Diensten der Regierung von Korea stehender japanischer Offizier getödtet. Wie es heißt, ist der König ein Freund der Fremden und bemüht gewesen, sein Land dem auswärtigen Handel zu erschließen. Dies zog ihm die Feindschaft der Anhänger der Fremdenausschlußpolitik zu, an deren Spitze angeblich ein höchst einflußreicher koreanischer Staatsmann stehen soll. Es scheint nun, daß diese Partei in neuerer Zeit durch Gegner, welche wie der König über den Verkehr mit dem Auslande günstig dachten, in ihrem Einfluß verdrängt wurde, und unter deren Regime die Verträge mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten geschlossen sein sollen. Das hätte dann die Anti-Fremdenpartei in Harnisch gesetzt und so die jetzige Bewegung zum Ausbruch gebracht, die sich zunächst gegen die Japanesen gewandt hat, weil sie als diejenigen gelten, welche zuerst das fremde Element auf der Insel eingeführt haben. Nach der vorerwähnten älteren telegraphischen Nachricht hätten die koreanischen Behörden bereits die Chinesen zu ihrem Beistande herbeigerufen. Die drei dem ausländischen Handel geöffneten Häfen in dem Lande sind Fussan, Genzanshin und Genzin. Die Koreaner, ein kräftiger Menschenschlag, mögen 8—10 Millionen Menschen zählen; sie sind mit Kriegsmaterial wohl versehen und verfügen sogar über gezogene Kanonen. Wenn sie in der That, wie man vermuthet, Verbindungen mit China unterhalten sollten, so könnte es in Hinterasien zu ernsten Verwickelungen kommen.

— Die heutige „Prov.-Korresp." bezeichnet das Befinden des Kaisers als ein fortgesetzt hoch erfreuliches. Unsere Kaiserin hat dagegen, wie es in dem genannten Blatt heißt, in Folge der bereits erwähnten Verletzung am Fuße noch immer größere Schonung zu beobachten; das Gesammtbefinden ist indessen erwünschterweise recht befriedigend. — Die Rückreise der Kronprinzessin, welche noch in der Nähe von Monza Aufenthalt genommen hat, ist demnächst zu erwarten. — Prinz Karl, der einzige noch lebende Bruder unseres Kaisers, welcher in den ersten Tagen des Monats Juni in Kassel durch einen Schenkelhalsbruch am linken Bein von so schwerem Unglücksfall betroffen worden, hat nach überraschend fortschreitender Besserung, und nachdem nicht allein der Bruch selbst gänzlich geheilt, sondern auch reichliche Knochenneubildung stattgefunden, sich insoweit erholt, daß inzwischen auch bereits die Verlegung des Aufenthaltes vom Schlosse zu Kassel nach Wilhelmshöhe ermöglicht wurde. Das Allgemeinbefinden des Prinzen ist erfreulicher Weise fortwährend zufriedenstellend.

Ausland.

Petersburg, 19. August. Der alte Trepow ist hier angekommen und hat schon — nach dem, was erzählt wird — beim Kaiser seine Audienz gehabt. Er ist, wie die „Bresl. Ztg." meldet, auf besonderen Wunsch des Kaisers hier eingetroffen, und man ist allgemein der Meinung, daß man ihn überreden will, wieder in die Polizei zu treten und deren höchste Leitung zu übernehmen. Wohlunterrichtete Personen wollen wissen, daß man ihn zur Ablösung des Chefs der gesammten Staatspolizei, Orschewski, bereit halten will, indem man glaubt, daß dieser bei Hofe wohlangeschriebene Mann dazu bestimmt ist, „den unmöglichen Tolstoi" zu ersetzen. Man hat schon eingesehen, daß das „System Tolstoi" gegenwärtig gar keine Aussicht hat, zu reussiren, und Tolstoi, welcher ein überaus kluger Mann ist, hat dies selbst zuerst eingesehen. Sein baldiger Rücktritt steht zu erwarten. Vor ungefähr vier oder fünf Monaten erregte die theilweise Plünderung der Sewastopoler Rentei ziemliche Aufmerksamkeit. Die Verbrecher waren von einem Nachbarhause in die Keller des Rentamts durch einen von ihnen gebauten unterirdischen Gang gelangt und hatten hier eine systematische Plünderung angefangen, als sie in ihrer Arbeit gestört wurden und sich schnell aus dem Staube machten. Die Polizei wurde überall in Bewegung gesetzt und es gelang ihr wirklich, sieben der Tunnelgräber habhaft zu werden. Man hatte die Plünderung der Chersoner Rentei und den Versuch zur Plünderung der Kischenewer Rentei seitens der revolutionären Partei in zu frischem Gedächtniß, als daß man nicht auch hier ein politisches Attentat hätte wittern wollen, eine Meinung, welche übrigens offiziös bestritten wurde. Die sieben Schatzgräber waren im Gefängniß zu Simferopol eingekerkert, hatten aber keine Lust gehabt, den ganzen Sommer daselbst zu verbringen; sie haben einen neuen unterirdischen Gang gegraben und sind aus dem Gefängniß entflohen. Ihre Gewandtheit im Ausführen solcher unterirdischen Arbeiten hat sie somit sowohl in den Kerker wie aus demselben geführt. Es verlautet, daß man zweier der Flüchtlinge wieder habhaft geworden.

Provinzielles.

Stettin, 24. August. Die „National-Ztg." schreibt: „Es wäre unserer Nation wenig würdig, die Feier des Sedantages einschlafen zu lassen, es wäre zugleich undankbar und muthlos. Zwar sind wir noch weit von dem Zeitpunkte entfernt, wo der politische Hader sich genug gelegt haben wird, um die ganze Bevölkerung zu bestimmen, wenigstens an einem Tage des Jahres das zu vergessen, was uns trennt, und lediglich sich dessen zu erinnern, was uns vereinigt. Inzwischen ist es vor Allem die Pflicht der Elemente und Parteien, welche an dem großen Einigungswerk hauptsächlich gearbeitet haben, dem Tage, an welchem der Gedanke der Einigung den überwältigenden und letzten Sieg feierte, seine Würde und Ehre zu erhalten. Undankbar in bitterster Weise wäre das Fallenlassen des Sedantages gegen die Lebenden wie gegen die Todten; wir brauchen das nicht auszuführen. Wenn die Nation an diesem Tage die Kämpfer des großen Krieges und die Angehörigen der Gefallenen in ihrer hohen und ihrer schmerzlichen Erinnerung allein lassen sollte, so würde das unserer Generation vor Mit- und Nachwelt nicht zur Ehre gereichen. Aber auch eine Handlung der Muthlosigkeit, ein Erschlaffen des Volksgeistes würde es bedeuten, wenn die Erinnerung an eine so große Zeit in dem Sumpf der Gleichgültigkeit erstickt wäre. In dem bewußten Festhalten der Vergangenheit liegt auch die Gewähr für die Zukunft und verdunkelt sich die Erinnerung, so würde sich auch die Zukunft verdüstern. Das größte Hinderniß für das Sedanfest liegt allerdings in einem Grundzug des deutschen Charakters: der Deutsche ist nicht demonstrativ, das, was den Anschein von Theatralischem hat, ist ihm unbehaglich. Dahinter verbirgt sich denn nur zu oft auch ein bequemes Gehenlassen. Wir hoffen, daß dies Phlegma dennoch nicht unbesieglich ist und die Ueberlieferung der Feier des Sedanfestes auch in diesem Jahre treu gehütet werden wird."

— In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts kamen u. A. folgende Anklagen zur Verhandlung: Der Handelsmann Abraham Demant erhielt im September v. J. von einem anderen Handelsmann verschiedene alte Kleidungsstücke zum kommissionsweisen Verkauf. Er verkaufte die Sachen auch in Königsberg, lieferte jedoch das dafür erhaltene Geld nicht an seinen Auftraggeber ab, sondern verwendete es im eigenen Nutzen. Deshalb wegen Unterschlagung angeklagt, trifft Demant eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen.

In der Splitstraße finden oft sehr tumultuarische Szenen statt, bei denen die dort noch vielfach wohnenden unter Sittenkontrolle stehenden Frauenzimmer eine Hauptrolle spielen. So hatte sich auch am 30. Mai d. J. daselbst ein heftiger Wortwechsel zwischen der unverehel. Martha Hinzmann und der unverehel. Bertha Rohde entsponnen, die schließlich damit endete, daß die H. mit einem Hausschlüssel und ihr „Bräutigam", der Handlungskommis Ernst Fittichauer, mit den Fäusten auf die R. einhieben. Deshalb wird Letzterer zu 1 Woche, die Hinzmann zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Der Arbeiter Friedr. Mösch von hier war wegen Hausfriedensbruchs angeklagt; um seine Vertheidigung recht wirkungsvoll führen zu können, hatte er sich anscheinend erst vorher Muth getrunken und benahm sich auf der Anklagebank derartig, daß die Verhandlung vertagt und er selbst wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht zu einer sofort zu verbüßenden 6stündigen Haftstrafe abgeführt wurde.

Wegen eines Heudiebstahls trifft den Handelsmann Karl Oertner aus Pampow eine 14tägige und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt den Kahnknecht Paul Niethardt eine 3wöchentliche Gefängnißstrafe.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Krieg im Frieden." Lustsp. in 5 Akten. Bellevue: „Pechschulze." Gr. Gesangsposse in 3 Akten.

Ueber Liszts Aufenthalt in „Wahnfried" erzählt Otto Leßmann in der „Allg. D. Musik-Ztg." allerlei. Frau Cosima Wagner hat dem Vater ihr eigenes Boudoir als Wohnraum überlassen. Dies Zimmer gleicht mehr einem mit feinstem Kunstsinn angelegten Museum als einem Wohnraum. Beim Eintritt fesseln sofort mehrere Porträts von Richard Wagner, welche aus verschiedenen Lebensaltern stammen, den Blick; ferner ein schönes Porträt der Frau Wagner und ein Porträt Liszts, welches Lenbach nach dem Gedächtniß gezeichnet hat. Auf dem Flügel steht ein Autograph Beethovens unter Glas, dahinter eine Zeichnung von Ingres, den jugendlichen Liszt darstellend, welche mit einer zweiten Zeichnung von Ary Scheffer, die beiden Töchter Liszts, Blandine, die verstorbene Gemahlin Emile Olliviers, und Cosima, als Kinder darstellend, aus dem Nachlasse der Gräfin d'Agoult nach Bayreuth gelangt ist. In diesem Raume, der mit seidenüberzogenen Polstermöbeln mit darüber gebreiteten, in Sammet und Seide gestickten und mit Steinen geschmückten Decken, mit Palmen und Bildern höchst malerisch ausgestattet ist, befindet sich auch eine Sammlung silberner Lorbeerkränze, Taktstöcke, Tafelaufsätze und ähnlicher Geschenke, die Richard Wagner im Verlaufe der Jahre erhalten hat. Allenthalben empfängt man den Eindruck, daß Liebe und Verehrung gleichmäßig dazu beigetragen haben, diesen Raum so reich und geschmackvoll auszustatten. Hier empfängt der Meister vom frühen Morgen ab. Wie in Weimar setzt sich der Meister schon gleich nach 5 Uhr früh an den Arbeitstisch, von 8 Uhr ab nimmt er Besuche an, an denen es in Bayreuth natürlicher Weise nicht fehlt. Wie ein lachender Sonnenstrahl erscheint Vormittags Fräulein Daniela von Bülow, Liszts Enkelin, in diesem Zimmer, um dem Großpapa „Guten Morgen" zu sagen und bei dieser Gelegenheit mit diesem oder jenem der ihr bekannten Anwesenden ein paar freundliche Worte auszutauschen. Unter den „Schülern", welche Liszt auch nach Bayreuth gefolgt waren, erregte ein junges Bürschchen von kaum 18 Jahren, Eugen d'Albert, gerechtes Aufsehen. Schon äußerlich ganz enorm an Karl Tausig erinnernd, verspricht dieser Jüngling auch als Pianist Tausigs Erbschaft antreten zu wollen. Liszt selbst sagte mir, daß er seit der Zeit des jungen Tausig eine ähnliche Begabung, wie die des jungen d'Albert, noch nicht wieder kennen gelernt habe. D'Albert, von einem französischen Vater und einer deutschen Mutter abstammend und in Schottland geboren, hat seine Studien auf dem Wiener Konservatorium gemacht, wo ihn Hans Richter unter seine besondere Protektion nahm. Und nicht nur als Pianist, der heute schon mit technischen Schwierigkeiten aller Art wie mit Nürnberger Kinderspielzeug spielt, sondern auch als Komponist offenbart Herr d'Albert eine seltene Begabung. Eine fünfsätzige Suite in altem Stil, die ich zu hören Gelegenheit hatte — Herr d'Albert spielte jeden Vormittag in dem liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Salon der Steingräber'schen Instrumentenfabrik — ist ein kleines Meisterwerk, sowohl was Erfindung wie Mache anbetrifft. Liszts Wort, „der junge d'Albert verdient es, daß die Kritik ihn zerrupft", wird sich erfüllen, die Kritik wird den jungen Brausekopf und Tastenschlächter unbarmherzig zerrupfen, wie sie z. B. auch Tausig übel mitgenommen hat, aber wenn bei ihm die Zeit der Gährung vorüber sein wird, so wird, das ist meine feste Ueberzeugung, ein Wein edelster Kreszenz die Welt zur Bewunderung zwingen.

Vermischtes.

— Ueber Autor und Publikum theilt der „P. L." an der Hand des Studiums der Leihbibliotheken folgende Beobachtungen mit: Auch das Publikum krümmt sich, wenn es getreten wird, ja es sticht den Peiniger sogar empfindlich in die Ferse. Da die meisten Leser bis zu einem gewissen Grade auch schreiben können, so bewaffnen sie nicht nur ihre Augen, sondern auch ihre Hand, wenn sie ein Buch aufschlagen. Mit gezücktem Bleistift, ja mit eingelegter Stahlfeder traben sie durch den Zeilenwald, wie auf Abenteuer, und wehe dem Verfasser, wenn er ihnen darin zu böser Stunde begegnet. Ein Buch, das von vielen gelesen worden, birgt mancherlei kritische Hieroglyphen, und wenn die Pompejanischen Wandkritzeleien ihre Literaturgeschichte haben, warum sollte man nicht einen Blick werfen dürfen auf die Randbemerkungen des lesenden Publikums? Die Unschuldigsten sind jene Kieselake, welche auf der Tafel jedes gelesenen Buches ihren Namen verzeichnen müssen. Klügere machen auf dem Titelblatt eine kurze Notiz: „Zu lesen angefangen den 25. Dezember 1873" und am Schlusse: „Ausgelesen den 12. März 1874." Gewöhnlich ist ein nicht unbedeutender Zeitraum zwischen diesen beiden Daten zu konstatiren. Auf manchem Buchdeckel findet man eine Bemerkung wie: „Dieses Buch ist sehr schön", oder „Dieses Buch ist sehr dumm". Die erste Formel zeigt meist weibliche, die letztere kaufmännische Schriftzüge. Manchmal ist die Form, in der solche unklare Empfindung ausgedrückt wird, etwas individueller; auf Hackländers „Neuem Don Quixote" z. B. fand ich das Bekenntniß: „Der alte ist mir lieber!" Von anderer Hand freilich dicht darunter geschrieben: „Den haben Sie gar nicht gelesen, Sie Dings, Sie!" Denn derartige Kritik ist zweischneidig und ruft oft eine Antikritik hervor, die sich der Kritikus schwerlich an den Spiegel stecken würde. Andere Leser haben eine unwiderstehliche Neigung zum Unterstreichen. Der Tiefsinn solcher Sätze braucht nicht groß zu sein; ich fand auch folgende Sätze herausgestrichen: „Ach der Winter kommt nur zu bald!" ... „Lust und Leid sind Tag und Nacht des Herzens" ... „Es giebt nichts Seligeres, als den Frieden eines guten Gewissens." Häufiger noch als die Unterstreicher mit ihrer horizontalen Kunst sind jene Anstreichergenies, die ihren Beifall durch senkrechte Striche am Blattrande ausdrücken und ein halbes Buch anzustreichen im Stande sind. Ein merkwürdiges statistisches Talent entdeckte ich in einem Exemplar von Jean Pauls „Quintus Fixlein"; der Mann hatte berechnet, daß in dem Buche 1495 „s" fehlen, diejenigen nämlich, welche Jean Paul in seinen zusammengesetzten Wörtern (Rechtanwalt, Himmelkörper u. dgl.) halsstarrig wegläßt. Und dabei stand noch die Bemerkung: „Er schreibt aber doch Hausbuch und nicht Haubuch." Eine eigenthümliche Existenz ist auch die des Ergänzers. Er sticht die halben Zitate heraus und setzt die fehlende Hälfte seitlich an. Der Verfasser hat z. B. eine psychologische Exkursion mit den klassischen Worten geschlossen: „Der Wahn ist kurz"; unser Ergänzer schreibt an den Rand dazu: „Die Reu' ist lang". Sah ich doch selbst in Goethes „Faust" einmal bei der Stelle: „Wer sie nicht kennte, die Elemente" beigeschrieben: „innig gesellt"; Goethe, mit Schiller geflickt, das muß doch halten! Noch andere Schreibleser haben den Sport, auf die Fragen des Verfassers zu antworten. Er schreibt z. B.: „Ist es möglich, daß ein gebildeter Mensch so tief sinke?" Einer, der alles weiß, schreibt dazu: „O ja!" Besonders verletzend ist dies für den Verfasser, wenn er sich mit seiner Frage direkt an den Leser gewendet hat, z. B.: „Du möchtest wohl wissen, lieber Leser, ob . . ." u. s. w. Ein unangenehmer Mensch schreibt dazu: „Bin gar nicht neugierig." In „Jane Eyre" schreibt die Verfasserin einmal: „Wir überspringen nun 10 Jahre"; ich sah von zarter Damenhand dabei die Worte stehen: „Springen Sie nur allein, ich will nicht im Handumdrehen so alt werden." Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie leicht die Leserinnen sich von der Lektüre beleidigt fühlen. „Die geneigte Leserin", dieser Ausdruck kommt in einem Karoline Pichler-schen Romane öfters vor; er war in dem Exemplare, das ich durchblätterte, jedesmal kritisirt. Das erste Mal stand dabei: „Sie halten mich wohl für bucklig?" Das zweite Mal war „geneigte" gestrichen und statt dessen „schöne" beigeschrieben. In einem Romane von Clauren, wo der Leser fortwährend mit „Du" angeredet wird, fand ich jedes „Du" in „Sie" verwandelt; die weibliche Hand war unverkennbar. Vollends, wenn es sich um Toilettesachen handelt! In Dingelstedts „Amazone" heißt es von der Heldin, sie habe Handschuh-Nummer $6^3/_4$ gebraucht. Eine Dame schrieb mit zornigen Schriftzügen darunter: „$5^3/_4$, Sie Tr . . . . l." Sie machte aber keine Punkte, sondern schrieb das Wort deutlich aus.

Telegraphische Depeschen.

Hammerfest, 23. August. Das vermißte Schiff „Leigh Smith" ist aufgefunden worden, seine Mannschaft von 25 Köpfen wurde am 3. d. M. am Matoschkin Scharr auf Nowaja Semlja vom Wallfischfahrer „Hope", Kapitän Allan Young, aufgenommen. Das Schiff hat am 22 Juli 1881 im Eise Schiffbruch gelitten, die Mannschaft überwinterte in Steinhütten auf Franz-Josefs Land. Die ganze Mannschaft ist wohl.

Petersburg, 23. August. Der „Regierungs-Anzeiger" bringt eine Mittheilung des Ministeriums für Wege und Verkehrsanstalten, welche den Blättermeldungen über den ungenügenden Zustand der russischen Eisenbahnen entgegentritt und durch Zahlen nachweist, daß die Anzahl der Unfälle auf den russischen Eisenbahnen trotz der ungünstigen klimatischen Verhältnisse Rußlands nicht größer sei, als diejenige der Eisenbahnunfälle auf den Bahnen des Auslandes. Uebrigens sei vom Ministerium die sorgfältigste Revision sämmtlicher Bahnen angeordnet worden.

Die Zolleinnahmen bis zum 17. August d. J. ergaben, verglichen mit denjenigen des Vorjahres bis zu demselben Zeitpunkt, eine Mehreinnahme von 14,881,108 Kreditrubeln.

Der Klipper „Dshigit" ist gestern von Kronstadt nach dem Mittelmeer abgegangen.

Petersburg, 23. August. Das „Journal de St. Petersbourg" sagt gegenüber den Aeußerungen französischer Blätter, insbesondere gegenüber den Rathschlägen, welche der „Temps" der Konferenz ertheilt, dieselben würden ohne jede Wirkung bleiben. Indem England den Suezkanal besetze, habe es noch kein Recht auf denselben erworben und habe wohl auch nicht die Absicht, sich als über dem öffentlichen europäischen Recht stehend zu betrachten. Das Journal meint, dieselben französischen Blätter würden bereits morgen unter sich uneinig sein über den Modus, wie man den Suezkanal gegen die Omnipotenz eines einzelnen Staates, wer es auch immer sei, schützen könne.

Petersburg, 23. August. Der neu ernannte Oberpolizeimeister von Petersburg, Generalmajor Gresser, ist gestern hier eingetroffen; der Oberpolizeimeister von Moskau, Generalmajor Kosloff, ist gestern nach Moskau abgereist. Die Abreise des neuen Generalgouverneurs von Turkestan, Generals Tschernajew, ist auf den 3. September c. festgesetzt.

Konstantinopel, 22. August. Die Minister wurden in das Palais des Sultans berufen, um über die Londoner Antwort auf die türkischen Modifikationsvorschläge zu der Militärkonvention zu berathen. Server Pascha und Derwisch Pascha nahmen gleichfalls an der Berathung Theil, die noch fortdauert. Man nimmt an, daß eine Ausgleichung der dem Abschlusse der Militärkonvention entgegenstehenden Schwierigkeiten zu erwarten sei.

Konstantinopel, 22. August. Ahmed Essad Pascha und Munir Bey begaben sich heute zu Lord Dufferin, um demselben im Namen des Sultans eine persönliche Mittheilung zu machen.

Der „Vakit" ist wegen eines gegen England gerichteten Artikels unterdrückt worden.

Die Telegraphenverbindung zwischen hier und Kairo ist, angeblich durch die Engländer, unterbrochen.

Rom, 23. August. (B. T.) Der „Fanfulla" zufolge treffen Anfangs September der deutsche Kronprinz und die deutsche Kronprinzessin mit der Königin Margarethe in Venedig zusammen.

Dublin, 22. August. Wegen des am 17. d. Mts. in Mullaghadruma begangenen Mordes sind bis jetzt 10 Personen, die nach den Aussagen von Augenzeugen der That verdächtig sind, verhaftet worden.

Alexandrien, 22. August. Die zur Begleitung der englischen Expeditionstruppen bestimmten egyptischen Offiziere haben sich heute über Port Said zu den englischen Truppen begeben.

Port Said, 22. August. Lesseps selbst erklärt die Gerüchte von seiner Erkrankung für unbegründet.